

Sylvia Egli von Matt, Hans-Peter von Peschke, Paul Riniker: Das Porträt

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2003 (Reihe Praktischer Journalismus, Bd. 54), 159 S., ISBN 3-89669-375-1, € 19,90

Wer oft publiziert wird, ließe sich scherzhaft sagen, wird prominent. Nicht von ungefähr gilt das Porträt als eine „der beliebtesten Formen in aktuellen Medien“ (S.15). Die Autoren des Leitfadens über das journalistische Porträt warnen daher mit Recht vor dem Missbrauch, über permanente Personalisierung das Gespräch der Zeit zu führen. Gesellschaftliche Realitäten auszublenden oder Emotionen anzuheizen, dazu lasse sich Porträts trefflich nutzen. Das Porträt als Projektionsfläche oder zur Befriedigung voyeuristischer Neugier anzubieten, hieße, den Menschen als Mittel zum Zweck zu verwerten. Eine Person um ihrer selbst willen zu thematisieren, um ihr als Mensch gerecht zu werden, sollte, so die Autoren, zum ethischen Selbstverständnis von JournalistInnen gehören. Das Porträt wird daher definiert als die „Aufbereitung einer *Begegnung*“ (S.43), welche ursprünglich auf einer situativen Konstellation, auf dem Porträtgespräch beruht. Keine Frage, dass jedem Porträt „die Gefahr eines Übergriffs“ (S.13) innewohnt, nämlich: sich in Szene zu setzen oder ins Bild gebannt zu werden.

Vom klassischen literarischen Porträt haben die JournalistInnen viel gelernt. Einer ihrer großen Vorgänger im Schreiben von Porträts war Charles Sainte-Beuve, Schriftsteller und Journalist, und ohne ihr Instrument, die in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Massenpresse, wäre der Siegeszug des Porträts als journalistische Textsorte historisch nicht denkbar. Dem Lesepublikum *Nähe* anzubieten war und ist eines der Ziele der modernen Presse. Gerade auch der lokale Journalismus profitiert heute davon, durch Porträts die Leser-Blatt-Bindung zu verstärken. Es sieht sich ja nicht nur der Kaiser sondern auch der Bürger gern verewigt. Zur historischen Entwicklung dieser Darstellungsform bleibt uns das Autorenkollektiv allerdings eine ausreichende Erklärung schuldig. Generell hängt dies damit zusammen, dass in der Journalistik historische Fragestellungen oft unterbelichtet sind, obwohl beispielsweise das Porträt diese geradezu einklagt. Ist doch die Recherche zu Biografie und Gesellschaftsgeschichte ein unbedingtes Muss, denn auf diesen beiden Quellen beruht – neben dem Gespräch – das Porträt. Die Verfasser sparen nicht mit praktischen Tipps zu Bauformen und zur Dramaturgie dieser Textsorte und beschreiben insbesondere auch deren spezifische Darstellungsweisen in den verschiedenen Medien. Wer das Buch für die Praxis nutzen möchte, ist sicher gut bedient, auch wenn die Organisation des Themas nicht durchweg übersichtlich gestaltet und auch der „Blick in die Presse“ (S.20f.) sehr knapp geraten ist. Schließlich finden wir, wie die Autoren selbst erstaunt feststellen mussten, zu praktisch jeder journalistischen Form Lehrbücher, nur zum Porträt auf dem deutschen Büchermarkt bislang nicht.

Hartmut Vinçon (Darmstadt)